

Senegambia

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



Das Arbeitsleben Friedrich Leipolds neigte sich nach fast fünfzig Jahren dem Ende entgegen. „Du Schatz, im nächsten Jahr können wir ohne Rücksicht auf andere unsere Reisen planen. Wir haben noch so viel nicht gesehen oder wollen manches wieder sehen. Was hast du denn gedacht, was wir unternehmen wollen?“ Magdalen, ihr Glas Rotwein nachdenklich in den Händen haltend, schaute ihren Mann fragend an. „Ach, die Welt ist so groß und bunt. Ich habe noch keine Vorstellung. Versprochen haben wir jedoch unserem indischen Freund Karat, dass wir mit ihm im Herbst Gudjarat besuchen wollen. Das ist ein fester Termin. Alles andere können wir jetzt gemeinsam überlegen. Lass uns doch ein paar Reisekataloge durchsehen. Wir werden bestimmt etwas finden, das uns zusagt.“ „In Portugal waren wir noch nie. Das wäre doch eine schöne Frühjahrsreise.“ Magdalen zeigte bei ihrem Katalog auf die Seite mit hübschen Bildern aus dem südwesteuropäischen Land. „Ja, sollten wir uns vormerken. Hier habe ich eine Flussschiffahrt auf der Wolga. Damals auf dem Nil haben wir uns sehr wohl gefühlt.“ Nach weiterem Durchblättern der reizvollen Angebote stießen sie schließlich auf eine Reise durch die Länder Gambia und Senegal, die einige Jahre als ‚Senegambia‘ zu einem Land zusammengeschlossen waren. „In Mittelafrrika

waren wir noch nie. Das wäre doch einmal etwas ganz Neues.“ Magdalen war gleich begeistert und nach kurzer Diskussion setzten sie dieses Ziel auf Platz eins ihrer Prioritätenliste. Nach weiteren Überlegungen einigten sie sich, dass sie auch Lilo Kammbauer fragen wollten, ob diese auch Interesse an dieser Reise hätte. Sie war die langjährige Freundin Magdalens und hatte die Leipolds auf vielen Fahrten begleitet und sagte auch für diese Reise unverzüglich zu.

„Können Sie uns bitte helfen?“ Zwei ältere ‚Fräle‘ – wie man bei uns in Mainfranken sagt – sprachen Friedrich Leipold an. „Wissen Sie, wir wollen etwas zum Waschen geben. Im Koffer ist uns etwas ausgelaufen und nun sind einige Wäschestücke schmutzig. Wir würden uns gerne an den Reiseleiter wenden, aber der ist im Augenblick nicht aufzufinden.“ Friedrich meinte: „Da gehen Sie doch einfach an die Rezeption und bitten um einen Wäschebeutel.“ „Leider“, entgegnete eine der Damen, „leider ist unser englischer Wortschatz mehr als begrenzt. Es reicht gerade für ‚thank you‘ und ‚please‘ aber darüber hinaus wird es schwierig.“ „Natürlich helfe ich Ihnen. Das ist doch kein Problem.“ Auf dem Weg zur Rezeption erzählten die beiden Damen, dass sie im Stadtteil Prenzlauer Berg in Berlin früher Grundschullehrerinnen gewesen waren. Russisch könnten sie perfekt, meinten sie, jedoch wer benötigt schon in den großen Fremdenverkehrsgebieten diese Sprache. Deshalb würden sie immer nur in Reisegruppen unterwegs sein und ständig darauf achten, dass der Reiseleiter in ihrer Nähe sei. „Natürlich können Sie gerne weiterhin auf meine Hilfe zählen“ meinte Friedrich. „Auch wenn mein Englisch nicht perfekt ist, so reicht es doch aus, dass ich im Wesentlichen zu Recht komme.“

Da sich das Trio Friedrich, Magdalen und Lilo abends selbst versorgen musste, meinte Lilo: „Lass uns doch heute Abend auf meiner Terrasse eine Kleinigkeit zu uns nehmen. Jeden Tag zweimal ein gutes Essen, das bekommt meiner Taille nicht unbedingt.“ Sie gingen deshalb zum nahen Supermarkt und kauften Käse und Getränke. Als sie nach Brot fragten, meinte die Verkäuferin, dass es nach vier Uhr diesen Artikel nicht mehr gäbe. Man diskutierte dann mit ihr, wo man wohl um diese Zeit noch Brot bekommen könnte. Nachdem sie keinen Rat wusste, mischte sich ein großer Mann, schwarz wie Ebenholz in das Gespräch ein und zwar auf Deutsch: „Ich bin der Bürgermeister hier. Was brauchen Sie?“ Sie erklärten ihre Wünsche und er meinte: „Kein Problem. In wenigen Minuten haben Sie Ihr Brot.“ Und wirklich, keine drei Minuten später drückte er ihnen das Gewünschte in die Hand. Als ihm Friedrich das Restgeld schenken wollte, wies er es zurück und meinte: „Das ist kein Geld!“ Nun es waren auch nur zehn Dalasis, nur wenige Cent. Zufällig ergab sich am nächsten Tag das gleiche Spielchen. Wieder half der selbsternannte Bürgermeister. Er erzählte, dass er einige Jahre in Bückeberg bei der Schlossrenovierung geholfen hatte und er deshalb einigermaßen Deutsch beherrscht.

Als am nächsten Tag Magdalen und Lilo auf der Suche nach netten Mitbringenseln waren, kam Friedrich wieder mit dem ‚Bürgermeister‘ ins Gespräch. „Na, wie geht’s? Alles klar? Haben Sie irgendwelche Wünsche? Ich fahre sie in die Nationalparks oder zu einer Bootsfahrt auf dem Gambia-Fluss.“ Er zeigte Friedrich ein Heft, in das einige deutsche Urlauber Dankesworte geschrieben hatten, für die netten Unternehmungen mit dem ‚Bürgermeister‘. Als Friedrich dankend ablehnte, meinte er: „Ich kann auch nette Mädchen besorgen. Nur dreißig Euro.“ Nicht nur weil Friedrich ein anständiger Mann war, sondern weil auch seine beiden Begleiterinnen argusäugig über ihn wachten, lehnte er auch dieses Angebot ab. Dabei erinnerte er sich, dass am Strand sowohl dicke weiße Frauen mit muskulösen dunkelhäutigen Männern als auch ältere europäische Männer mit jungen schwarzen Einheimischen schmusten. Anscheinend war dies für Gambia nichts Neues: In den Souvenirläden wurden unter anderem häufig zwei Ansichtskarten angeboten, wo auf Karikaturen eine dicke weiße Frau und ein dürrer Schwarzer oder ein Opa mit Krückstock und eine vollbusige junge Einheimische zu sehen waren. Jedes Mal ging das Paar Händchen haltend und über den Weißen war ein Kranz von roten Herzen gemalt. Bei den Einheimischen waren jeweils Geldscheine und Dollarnoten als Aureolen zu sehen. Man sieht, die Gambier verstehen es, sich selbst aufs Korn zu nehmen.

„Sie werden das Lächeln vermissen!“ Mit diesen Worten wurde die Reisegruppe in den Senegal verabschiedet. Erst konnte die Gruppe mit diesen Worten wenig anfangen, aber als sie einige Zeit in diesem Land waren, merkten sie, was die Hotelmitarbeiter in Kotu meinten. Man musste schon mit der Lupe suchen, bis man auf den Lippen der Senegalesen ein Lächeln feststellen konnte. Die Leipolds dachten an ihren Besuch ein Jahr vorher in Vietnam. Hier war genau das Gegenteil der Fall: Von rund hundert Vietnamesen lächelten vielleicht zwei nicht – und hier war es genau umgekehrt. So oft Friedrich auch versuchte, mit einem freundlichen Gesicht ein sonniges Lächeln bei seinem Gegenüber hervorzulocken, es gelang ihm nur in den wenigsten Fällen.

Bei der Überfahrt mit der Fähre von der Hauptstadt Banjul zum Nordufer kam Friedrich mit einer weiteren Reiseteilnehmerin ihrer Gruppe, einer Hessin, ins Gespräch. Sie hatte eine gute Figur, trug stets eine tief ausgeschnittene Bluse und wurde – auch deshalb - von allen männlichen Mitreisenden gerne mit einem kurzen Seitenblick bedacht. „Sie waren wohl schon öfters in solchen Gegenden?“ wurde Friedrich von ihr angesprochen. Als er dies bestätigte, meinte sie: „Für mich ist das normaler Weise nicht möglich. Wissen Sie, ich bin Kindergärtnerin und habe nur im Sommer frei. Und um diese Jahreszeit kann man in solch exotische Länder nicht fahren.“ Auf Friedrichs Nachfrage, warum sie dann jetzt Ende Januar frei habe, antwortete sie: „Ach, ich habe zu meinem Chef ein sehr gutes Verhältnis und er hat

mir auf meine Bitte hin die Reise genehmigt.“ „Und was sagen Ihre Kolleginnen, wenn Ihr Leiter eine solche Ausnahme genehmigt?“ „Nun, meine Kollegin muss in den drei Wochen unsere Gruppe alleine leiten. Ich denke, mein Chef wird mit ihr schon klar kommen.“ Friedrich gingen danach einige Gedanken durch den Kopf, wie der Chef das wohl mit den beiden Damen regelt...

Eine weitere auffällige Mitreisende war eine langhaarige Blondine aus Koblenz. Wie sie erzählte, arbeitet sie in einer Regierungsbehörde. Stets war sie mit ihrem Begleiter als erste beim Frühstück. Aber sie spielte nicht wie viele andere mit einem Handy – schon vor der ersten Tasse Kaffee rauchte sie ihre Zigarette. Und spätestens nach der zweiten Tasse hatte sie ihren Kamm in der Hand und büstete ihr seidiges Haar. Bis der Bus abfuhr, hatte sie sicherlich fünf Zigaretten intus und ebenso oft ihr Haar bearbeitet. Schon nach kurzer Zeit hatte sie ihren Spitznamen ‚Lorelei‘ weg. Na ja, der Loreleifelsen liegt auch nur wenige Kilometer von Koblenz entfernt. Was man ihr zu Gute halten musste: Nie verlangte sie während der Fahrt eine Zigarettenpause oder verzögerte die Abfahrt durch eine ‚letzte Zigarette‘.

Im senegalesischen Kaolack wurde in einem edlen Strandhotel das Mittagessen eingenommen, als eine Gruppe von sechs weißen Männern um die Vierzig und drei dunkelhäutigen einheimischen jungen Frauen um Mitte Zwanzig den Speisesaal betraten. Ruckzuck standen vier Flaschen Bordeaux auf dem Tisch und ein Lachen und Gekicher war zu hören. Friedrich wollte von Reiseleiter Abdoulie wissen, was denn dies wohl für eine Gruppe sei. Er meinte: „Das ist sicherlich ein französischer Kegelclub oder ein ähnlicher Verein, der seinen Jahresausflug nach Senegal unternimmt und sich hier mit jungen Frauen für eine Woche vergnügt. Das ist für dieses Land nichts Ungewöhnliches. Die Männer bauen hier ihren Testosteronspiegel wieder für ein Jahr ab und spielen dann wieder für einundfünfzig Wochen die braven Ehemänner in Lyon oder Nancy.“

Unangenehm im Senegal waren das ständige Ansprechen durch Einheimische. Kaum einen Schritt konnte man gehen, ohne dass man von einem Mann angesprochen wurde, der einem etwas zeigen, etwas verkaufen oder irgendwie helfen wollte. Es war fast schon ein Spießrutenlaufen, wenn man durch die Straßen ging. Friedrich schnaufte auf, als er wieder einmal einem Schlepper entkommen war und kurz vor seinem Hotel in Dakar stand. An der Straßenecke war eine Früchteverkäuferin mit einem kleinen Kind. Wie üblich hatte Friedrich einen Tennisball in seiner Umhängetasche, den er dem etwa zweijährigen Buben in die Hand drückte. Dieser freute sich sehr darüber. Kaum hatte Friedrich seine Tasche geschlossen, schoss schon ein anderer Standverkäufer, der Kugelschreiber und Schmuck verkaufte, auf ihn los. Er erklärte in gebrochenem Deutsch, dass er in Frankfurt gearbeitet habe und dass

der Kleine sein Sohn sei. Er dankte Friedrich herzlich für den Ball, schenkte ihm ein Kettchen – ‚mit Amulett‘ wie er betonte – und steckte ihm einen Kugelschreiber in die Hemdtasche. Dann erklärte er ihm, dass er sechs Kinder habe, die er ernähren müsse. Ob der Deutsche ihm nicht etwas geben würde, um seine Aufgabe zu finanzieren. Als ihm Friedrich eine Handvoll Münzen in die Hand drückte, war er auf einmal gar nicht mehr freundlich, riss ihm den Kugelschreiber wieder aus der Tasche und schimpfte dem davoneilenden Friedrich kräftig nach.

Die Leipolds waren von Indien aufdringliche Verkäufer gewohnt. Aber in Senegal wurde diese Gruppe noch bei weitem übertroffen. Als die Reisetilnehmer den ‚Rosa See‘, früher der Endpunkt der Ralley ‚Paris – Dakar‘ besuchten und dort die Salzgewinnung beobachten wollten, kamen wie eine Überfallkommando etwa zwanzig Männer und Frauen aus dem Nichts herangestürmt. Jeder wollte etwas verkaufen: Schmuck, Obst, Schnitzereien, Salz und vieles anderes mehr. Kaum hatte man einen Anbieter abgewehrt, kam schon der nächste und bot seine Ware ‚gaaanz billig‘, ‚heute nur halbe Preis‘ an. Selbst der Reiseleiter kam mit seinen Bemühungen, die Salzgewinnung zu erklären, nicht durch. Na ja, ein bisschen kann man die intensiven Verkaufsbemühungen verstehen. Bei einer Arbeitslosigkeit von knapp fünfzig Prozent müssen die relativ wenigen Touristen auch ihren Teil zum Lebensunterhalt der Senegalesen beitragen.

Im Hotel in Dakar kam ein großer, gut gekleideter Einheimischer auf Friedrich zu. Er stellte sich mit einer Visitenkarte als ‚Directeur General‘ der Firma ABA International Consulting vor. Anscheinend sah man Friedrich an, dass er lange Zeit in vergleichbarer Position wirkte. Der Generaldirektor bot Friedrich an, etwaige Investitionen in Senegal zu unterstützen. Sie würden Firmen bei geplanten Niederlassungen helfen, ihnen Mitarbeiter und Büroflächen beschaffen. Als Friedrich ihm erklärte, dass er als erfahrener Manager des neuen Unternehmens ‚Mainfranken-Philatelie‘ vorerst keine überseeischen Filialen planen würde, war das Interesse an ihm bald erlahmt. Na, vielleicht ist beim nächsten Besuch in Dakar ein Gespräch über Expansionsmöglichkeiten ein Thema...

Dakar (Senegal), 31. Januar 2012